GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Das Bild der Neuen Frau

Schötz, Susanne; Kretschmer, Kerstin

2015

https://doi.org/10.25595/2351

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schötz, Susanne; Kretschmer, Kerstin: *Das Bild der Neuen Frau*, in: Schötz, Susanne (Hrsg.): "Das Vaterland braucht Eure Kraft …". Zur Geschichte weiblicher Erwerbsarbeit in Dresden im 20. Jahrhundert (Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2015), 211-228. DOI: https://doi.org/10.25595/2351.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Das Bild der Neuen Frau

Susanne Schötz, Kerstin Kretschmer

Die Jahre der Weimarer Republik waren nicht nur durch politische Instabilität und ökonomische Krisen geprägt; der Topos der „Goldenen Zwanziger" verweist auf zeitweilige Prosperität, auf Aufbrüche und sich öffnende Möglichkeiten, auf ein neues, freieres Lebensgefühl, auf die Freisetzung geistig-schöpferischer Kräfte auf diversen Gebieten, auf eine große Vielfalt des künstlerischen Schaffens und nicht zuletzt auf die regelrechte Etablierung einer Freizeitindustrie in den Großstädten mit Unterhaltungs- und Vergnügungsstätten wie Ballhäusern, Tanzcafés, Kinos und Revuetheatern, mit Ausflugsgaststätten, Jugendherbergen, Schwimmbädern, Sportplätzen und anderem mehr.[1] War auch vieles, was die Kultur von Weimar ausmachte, weitgehend vorhanden, als die Republik entstand, so wirkte doch der politische Regimewechsel befreiend. Neuerern standen nun ganz andere Möglichkeiten offen und sie erzielten eine neuartige Breitenwirkung, was den Historiker H. A. Winkler von „Weimar" als einem Großexperiment der klassischen Moderne sprechen lässt.[2]

Und in der Tat: Die Katastrophe des Ersten Weltkrieges hatte nicht nur zu einer Verunsicherung über das alte Wertesystem geführt – der durch die Novemberrevolution ausgelöste Staatsumsturz schuf auf nahezu allen Gebieten neue Rahmenbedingungen. Aber nicht nur Staat und Gesellschaft befanden sich in einem rasanten Prozess der Neuorientierung, auch jeder und jede Einzelne fand sich unter veränderten Bedingungen wieder, die es zu bewältigen und zu gestalten galt. Das traf ganz besonders auf Frauen zu, deren Spielräume sich erweiterten und die, ob sie es wollten oder nicht, am „Großexperiment Weimar" teilnahmen. Dabei schien die neue Zeit geradezu eine neue, emanzipierte Frau hervorzubringen, eine Frau, die sich bereits in ihrem äußeren Erscheinungsbild radikal von allen bisherigen Frauentypen unterschied. Schon bald wurde dieser sog. Neuen oder Modernen Frau in Zeitungen und Modemaga-

[1] Dieser Text stellt eine bearbeitete und erweiterte Fassung unseres Essays dar: Susanne Schötz, Kerstin Kretschmer, Das neue Bild der Frau, in: Im Zeichen neuer Sachlichkeit. Die Künste in Dresden 1920 bis 1933 (= Dresdner Hefte, 30:109 (2012), 86-96.

[2] Vgl. Heinrich August Winkler, Der lange Weg nach Westen, Bd. I. Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik, München 2002, 462.

zinen, in Werbung, Fotografie, Literatur, Film, Malerei und Theater große Aufmerksamkeit gewidmet. Der Aufschwung der modernen Massenmedien hat viel zur Verbreitung von Bildern der Neuen Frau beigetragen, vor allem dem sportlichen, beruflich orientierten Girl, der intellektuellen Garçonne und des ausgelassen-wohlhabenden Flapper der Boheme.[3] Diese Bild- und Printversionen der Neuen Frau beeinflussten Diskussionen und Forschungen zu neuer Weiblichkeit, Frauenbildern und Frauenrollen in der Weimarer Republik. Mitunter riefen sie sogar die Frage hervor, ob die Neue Frau nicht eher ein Medienprodukt bzw. Medienmythos als ein real existierender Frauentyp gewesen sei.

Wir gehen nach dem bisherigen Wissensstand davon aus, dass sich in der Weimarer Republik die gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten von Frauen und Mädchen verbesserten, es jedoch kaum zu einer grundsätzlichen Infragestellung tradierter Geschlechterstereotypen kam. Von einer nachhaltigen Irritation dominierender Frauenbilder wird man dennoch sprechen können, existierten doch ältere und neue Normen und Selbstentwürfe auf z.T. provozierende und beunruhigende Weise nebeneinander.[4] Meist aber sind wohl Melangen von Tradition und Fortschritt zu konstatieren.

Mode

Es ist bemerkenswert, in welch kurzer Zeit sich die Damenmode gravierend wandelte! Noch um 1900, ja vor dem Ersten Weltkrieg, galten knöchellange weite Röcke, durch Korsetts hervorgezauberte Wespentaillen, Krinolinen, Spitzen, Volants und Rüschen als Symbole für modische Weiblichkeit. Damit verband sich eine Betonung der als spezifisch weiblich konnotierten Körpermerkmale Brust, Taille und Gesäß, zugleich war es für die anständige Frau verpönt, Haut zu zeigen.[5] Hochaufgetürmte Langhaarfrisuren komplettierten das

---

[3] Barbara Drescher, Die „Neue Frau", in: Walter Fähnders (Hg.), Autorinnen der Weimarer Republik, Bielefeld 2003, 163-186, hier: 175.

[4] So Moritz Föllmer, Auf der Suche nach dem eigenen Leben. Junge Frauen und Individualität in der Weimarer Republik, in: Ders., Rüdiger Graf (Hg.), Die „Krise" der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters, Frankfurt am Main 2005, 287-317, hier: 316.

[5] Vgl. zu den folgenden Ausführungen u.a. Sabine Hake, Im Spiegel der Mode, in: Katharina Ankum (Hg.), Frauen in der Großstadt. Herausforderung der Moderne?, Dortmund 1999, 192-213; Gesa Kessemeier, Sportlich, sachlich, männlich – Das Bild der „neuen Frau" in den zwanziger Jahren. Zur Konstruktion geschlechterspezifischer Körperbilder in der Mode der Jahre 1920 bis 1929, Dortmund 2000; Sigrid Follmann, Wenn Frauen sich entblößen. Mode als Ausdrucksmittel der Frau der zwanziger

Erscheinungsbild, langes Haar galt als Krone wahrer Weiblichkeit. Diese Mode schien perfekt dem angeblich emotionalen, verspielt-weiblichen Geschlechtscharakter zu entsprechen.

Dagegen wurde in den 1920er Jahren, vor allem seit 1924, die Damenmode wesentlich schlichter, zweckmäßiger und sachlicher. Der Bubikopf, schon von seiner Bezeichnung her ein männliches Attribut, war bereits im Ersten Weltkrieg in den USA entstanden und wurde zu Beginn der Zwanziger Jahre von Coco Chanel und Isodora Duncan in Europa eingeführt. Er galt den Zeitgenossen rasch als Wahrzeichen der emanzipierten Frau. Zu ihrem Outfit gehörten in der Tagesmode kurze Röcke oder lose sitzende knielange Hängekleider, die die einst so betonten weiblichen Konturen verdeckten, und fleischfarbene Seiden- oder Kunstseidenstrümpfe. Damit setzten sich nun auch in der Damenmode klare Linien, einfache und praktische Gestaltungsprinzipien durch – ein Funktionalismus wie in der Architektur und im Design jener Zeit. Diese Mode war einfacher nachzunähen, wozu die massenhafte Verbreitung von Schnittmusterbögen beitrug; hierin wird ein Aspekt von Demokratisierung in der Mode gesehen. Diese Mode war für Frauen aber einfach auch viel bequemer und gab ihnen im wahrsten Sinne des Wortes Bewegungsfreiheit.

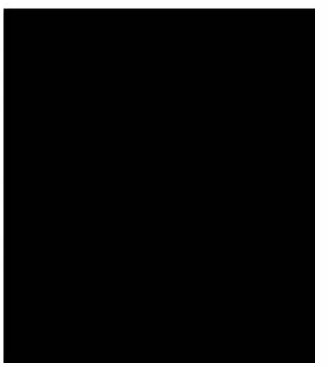


Abb. 1: Modeme Frisuren

Mit ihrer Betonung knabenhafter, schlanker Körper kreierte die Mode einen androgynen Frauentyp, der die Geschlechtergrenzen und Geschlechtscharaktere in Frage zu stellen schien. Das galt umso mehr, wenn Frauen, was noch selten war, Hosen trugen, dazu die Zigarette in der Hand, mit Krawatte oder Monokel ausgerüstet. Einen besonders starken Trend zum Unisex kennzeichnete die Bade- und Sportmode: verschwunden waren die Hängekleider oder weiten Blusen mit darunter zu tragenden Pumphosen, an ihre Stelle traten enge, knappe Badeanzüge, kurze Turnhosen und Achseltops oder Shirts. Aber das Zur-Schau-Stellen der Beine, das nun üblichere Nutzen von Schminke und rotem Lippenstift betonten auch wieder Erotik, Adrettheit und einen wie auch immer gedachten spezifischen weiblichen Charme. Daneben blieb die Abendmode mit ihren fließenden Stoffen, tief ausgeschnittenen Kleidern, die viel

Jahre, Marburg 2010.

Haut freigaben, mit dekorativen Straußenfedern, Fuchsstolen und glitzernden Kunstblumen mondän und feminin; sie stand in deutlichem Gegensatz zur Herrenmode und visualisierte Zweigeschlechtlichkeit.

Die Mode war damit alles andere als eindeutig, sie bot Frauen die Möglichkeit, verschiedene visuelle Weiblichkeitsmuster durch unterschiedliches In-Szene-Setzen des Körpers durchzuspielen und am eigenen (Körper-)Bild zu arbeiten.[6] Ob dies eher eine kritische Haltung zu dualistischen, angeblich dem Wesen entsprechenden spezifischen Geschlechterrollen gefördert hat oder zur Verunsicherung über Weiblichkeit und den Platz und die Rolle von Frauen in Familie und Gesellschaft führte, ist offen. Ebenso wenig wissen wir darüber, welche Frauen eigentlich die neuen Modeangebote mit welcher Intention nutzten. Vieles spricht dafür, dass sich an den Modebildern der Neuen Frau altersmäßig vor allem junge, um 1900 geborene, Großstädterinnen orientierten, und dass es sich sozialgeschichtlich dabei vor allem um die Gruppe der weiblichen Angestellten handelte.

Erwerbstätigkeit

Die Wirkung des Ersten Weltkrieges auf die Entwicklung weiblicher Erwerbstätigkeit ist oft überschätzt worden, denn von deren überproportionalem Anstieg kann keine Rede sein. Die Zahl der weiblichen Lohnarbeitenden nahm zwar zu, doch lag die Steigerungsrate unter den Raten der schon seit Ende des 19. Jahrhunderts zunehmenden außerhäuslichen Frauenarbeit.[7]

Die vielfältigen Bemühungen um die Mobilisierung der Frauen für die Kriegswirtschaft, die nicht nur die eingezogenen Männer ersetzen sollten, sondern auch als zusätzliche Arbeitskräfte für die gesteigerte Produktion gesucht wurden, blieben insofern begrenzt. Dessen ungeachtet hatten die Zeitgenossen häufig einen anderen Eindruck, denn Frauen wurden nun verstärkt in Arbeitsbereichen sichtbar, die vormals Männern vorbehalten waren – als Schaffnerinnen und Brief-

---

[6] Vgl. hierzu Hake, Im Spiegel der Mode.

[7] Vgl. zu den nachfolgend genannten Trends und Zahlen: Ute Daniel, Der Krieg der Frauen 1914-1918: Zur Innenansicht des Ersten Weltkriegs in Deutschland, in: Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich (Hg.), Keiner fühlt sich mehr als Mensch ...: Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, Essen 1993, 131-149, hier: 132-137; sowie Ute Frevert, Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit, Kapitel III. Die Entdeckung der „modernen Frau" 1914-1933, Abschnitt 1. Der Erste Weltkrieg Vater der Frauenemanzipation?, Frankfurt am Main 1986, 146-163, hier: 150-153.

trägerinnen, vor allem aber in den Rüstungsbetrieben des Hüttenwesens, der Metallverarbeitung, des Maschinenbaus, der Elektro- und Chemieindustrie. Hier arbeiteten 1917 sechsmal mehr Frauen als 1913.

Was dagegen weniger wahrgenommen wurde, war der mit der Umstellung auf die Kriegswirtschaft verbundene drastische Rückgang weiblicher Arbeit in der traditionell stark „weiblichen" Textil- und Bekleidungsindustrie. Insgesamt ist daher vor allem eine kriegsbedingte und auf die Dauer der Kriegszeit beschränkte Umschichtung weiblicher Arbeit zu konstatieren. Auch wenn sich weibliche Lohnarbeit in der Kriegswirtschaft öffentlicher Wertschätzung erfreute, galt sie als Provisorium, dessen Andauern über die Kriegszeit hinaus nicht erwünscht war.

Eine neue Qualität erlangte die Arbeit von Frauen während des Krieges aber durch die Übernahme von Verantwortung in öffentlichen Ämtern. Für einige bürgerliche Frauen wurde die Mitarbeit in den Kriegsamtsstellen zu einer grundlegenden Erfahrung innerhalb der staatlichen oder kommunalen Verwaltung, wo sie ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen konnten. So war die spätere Landtagsabgeordnete der DDP, Julie Salinger, Mitglied des Zentralausschusses der Kriegsorganisation Dresdner Vereine und fungierte als Vorsitzende eines Sonderausschusses gegen Arbeitslosigkeit.[8]

Zwar mussten im Zuge der Demobilmachung viele Frauen ihre Arbeitsplätze wieder für Männer freimachen, aber insgesamt stieg die weibliche Erwerbsquote in der Weimarer Republik leicht an. Lag sie 1907 bei 34,9% waren es 1925 35,6%.[9] Der Strukturwandel der Wirtschaft bedingte, dass immer weniger Frauen in der Land- und Hauswirtschaft (1907: zwei Drittel, 1933: 51%), immer mehr dafür in Industrie, Handwerk und Dienstleistungen tätig waren. Das weibliche Erwerbsprofil passte sich damit dem männlichen „Standardmodell" weiter an.

Doch auch wenn immer mehr Frauen berufstätig waren und eigenes Geld verdienten, erhielten sie nirgendwo – auch dann nicht, wenn sie gleiche berufliche Positionen ausübten – den gleichen Lohn wie Männer. Schon in den Tarifverträgen waren durchweg Gehaltsabzüge für Frauen vereinbart, weil Männer generell mehr Geld für Kleidung und Haushalt ausgeben müssten, sich Frauen aber das Essen selbst

[8] Lutz Vogel, Julie Salinger, in: Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V. (Hg.), Sächsische Biografie, letzte Aktualisierung: 16.05.2007; URL: http://saebi.isgv.de/biografie/Julie_Salinger_(1863-1942), Zugriff am: 11.03.2013.

[9] Vgl. zum Folgenden: Frevert, Frauen-Geschichte, Kapitel III, Abschnitt 2. Die Republik I: Politik und Berufsleben, 163-180, insbesondere: 170-175.

kochen und ihre Blusen und Röcke selber nähen könnten. Obwohl 1923 der Besuch von Fortbildungsschulen für schulentlassene Mädchen verpflichtend wurde und sich diverse Ausbildungsinstitute für junge Mädchen etablierten, setzte dies geschlechtsspezifische Ausbildungsmuster nicht außer Kraft. Mädchen erhielten zumeist deutlich kürzere, oft nur Grundkenntnisse vermittelnde Ausbildungen. Koedukation war zwar im Volksschulwesen schon häufiger, in der Berufsausbildung aber Ausnahme. Die Sozialisation von Mädchen war nach wie vor in erster Linie auf ihren künftigen Status als Hausfrau und Mutter ausgerichtet, weshalb eine zeit- und geldaufwendige Ausbildung im Allgemeinen überflüssig erschien.

Umso auffälliger erscheint im Bereich der Erwerbsarbeit der Weimarer Republik die absolute und relative Zunahme der weiblichen Angestellten. 1925 gab es in Deutschland 1,5 Millionen weibliche Angestellte, das waren dreimal mehr als 1907. Sie machten jetzt ca. ein Drittel der Angestellten aus, die zunächst fast ausschließlich männlich gewesen waren.[10]

Angestellte hatten sich seit den 1880er Jahren als neue Sozialfigur herausgebildet; sie verrichteten räumlich getrennt von den körperlich Arbeitenden verschiedene Tätigkeiten – arbeitsvorbereitende, kontrollierende, kaufmännische, technische, fürsorgerische, verwaltungsmäßige Arbeiten. Sie waren in den Büroabteilungen von Großbetrieben, Handels-, Bank- und Versicherungsunternehmen, von staatlichen und städtischen Verwaltungen, aber auch in den modernen Kaufhäusern und Ladengeschäften zu finden. 1925 entfielen 75% der Angestellten auf die Gruppe der kaufmännischen und Büroangestellten, die übrigen 25% verteilten sich auf technisches Personal, auf das Gesundheits- und Wohlfahrtswesen und häusliche Dienste.[11]

Allerdings erfolgte die Zuweisung zu den Arbeiten keinesfalls geschlechtsneutral. Vor allem für untergeordnete, unselbständige, schlecht bezahlte Arbeiten einfachster schematischer Art und für die Bedienung der neuen Büromaschinen wurden Frauen gesucht. Diese schienen aufgrund ihrer vermeintlich größeren Fingerfertigkeit bestens geeignet zum Maschineschreiben, während Männer eine derartig mechanische Arbeit als unter ihrer Würde empfanden.

Während weibliche Angestellte also vor allem als Stenotypistinnen, Kontoristinnen, Verkäuferinnen und Sekretärinnen arbeiteten, waren männliche Angestellte als Buchhalter, Sachbearbeiter und

[10] Ebd., 172.

[11] Vgl. Alice Rühle-Gerstel, Das Frauenproblem der Gegenwart. Eine psychologische Bilanz, Leipzig 1932, 289.

Abteilungsleiter tätig. In diesem geschlechtshierarchischen Arbeitsmarkt gelang Frauen der Aufstieg von der Kontoristin in eine besser bezahlte und selbständigere Position nur sehr selten.

Dennoch war für viele junge Mädchen eine Berufstätigkeit als Angestellte erstrebenswert – für Töchter aus Arbeiterfamilien bedeutete die nichtkörperliche Arbeit einen sozialen Aufstieg, selbst wenn das Gehalt kaum höher als bei einer Arbeiterin ausfiel. Für die Töchter aus den durch die Inflation häufig verarmten Mittelschichten aber kam Fabrikarbeit als deklassierend nicht in Frage, für sie galt eine Angestelltentätigkeit oftmals als unumgänglicher, akzeptabler Ausweg. Dabei erschien vielen jungen Frauen ein Verkaufsberuf besonders attraktiv, weil er relativ saubere Arbeit bedeutete, gepflegtes Auftreten ermöglichte und Kontakt zu Kunden höherer Kreise versprach.[12] Und konnte es nicht passieren, dass sich elegante Käufer beim Handschuh- oder Krawattenverkauf in die junge, attraktive Verkäuferin verliebten und mit ihr früher oder später vor dem Traualtar landeten? Zumindest die Traumfabrik Kino wurde nicht müde, ein solches Happyend wieder und wieder vorzuspielen;[13] zeitgenössische Autorinnen zeichneten z.T. ein wesentlich realistischeres Bild weiblichen Angestelltenseins.[14]

Die schlechten Löhne, die überwiegend langweiligen, mechanischen Tätigkeiten, die geringen Aufstiegschancen trugen dazu bei, dass die meisten jungen Angestellten mit Mitte zwanzig wegen Verheiratung aus dem Beruf ausschieden, ohne später zurückzukehren. So waren 1925 fast alle kaufmännischen Angestellten ledig, zwei Drittel von ihnen jünger als 25 Jahre. Was die Modernität dieser Frauen ausmachte, war also, dass für sie Ausbildung und Berufstätigkeit zwischen Schulzeit und Ehe zur akzeptierten Selbstverständlichkeit geworden waren. Und genau diese Phase, dieses „Zwischenstadium der persönlichen Unabhängigkeit" (Gertrud Bäumer),[15] gestalteten sie mit mehr oder weniger Selbstbewusstsein. Die in den Zwanziger Jahren in Dresden lebende Soziologin und Publizistin Alice Rühle-Gerstel, verheiratet mit Otto Rühle, brachte die Situation der weiblichen Angestellten auf einen vielzitierten Punkt:

> „Berufstypisch ist jenes Gemisch aus Dame und Arbeiterin, wie es sich zu Zehntausenden in den Kontors und Geschäften der großen und klei-

[12] Diesen Aspekt betonen Frevert, Frauen-Geschichte, 176, und Rühle-Gerstel, Das Frauenproblem, 296.
[13] Siehe dazu Frevert, Frauen-Geschichte, 176f.
[14] Das zeigt Drescher, Die „Neue Frau", vgl. Anm. 3.
[15] Zitiert nach Frevert, Frauen-Geschichte, 180.

nen Städte findet. Ein halbseidener Beruf, halbseiden wie die Strümpfe und Hemdchen der Ladenfräuleins, halbseiden wie ihr Gemüt und ihre Gedankenwelt. [...] 1 ½ Millionen Frauen, die sich in einem sozialen Zwischenland angesiedelt finden: ihrer wirtschaftlichen Situation gemäß Proletariern, ihrer Ideologie nach bürgerlich, ihrem Arbeitsfeld zufolge männlich, ihrer Arbeitsgesinnung nach weiblich. Schillernde Gestalten, von schillerndem Reiz oft, ebenso oft von schillernder Fragwürdigkeit, auf alle Fälle von schillernder Sicherheit ihres sozialen und seelischen Daseins".[16]

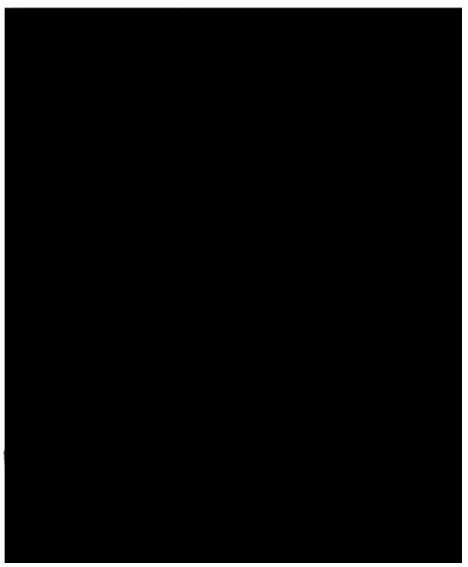


Abb. 2: Richard Birnstengel, Laborantin, Öl auf Leinwand, 1927

Wie es, abgesehen von den kaufmännischen Angestellten, um das Selbstverständnis und die Handlungsspielräume anderer eigenständiger Frauen in der Weimarer Republik bestellt war, ist wenig erforscht. Dabei gab es nun, nachdem sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Universitäten für Frauen geöffnet hatten, die ersten Generationen von Akademikerinnen und auch Wissenschaftlerinnen, sowie von akademisch gebildeten Lehrerinnen, Ärztinnen, Architektinnen, Soziologinnen, Volkswirtinnen, Juristinnen usw. In Dresden studierten 1932 an der kulturwissenschaftlichen Abteilung der Technischen Hochschule 289 Frauen – das waren 30% aller Studentinnen höherer technischer Schulen Deutschlands.[17] Ob diese kleine Gruppe im Stadtbild sichtbar war? Oder die nun etwas zahlreicher werdenden Sozialfürsorgerinnen, Kindergärtnerinnen und Krankenschwestern, die ersten technischen Angestellten und die ersten Politikerinnen? Vertreter der Neuen Sachlichkeit hielten berufstätige Frauen, die in neuen

[16] Vgl. Rühle-Gerstel, Das Frauenproblem, 299 f.

[17] Karin Zachmann, Haben Frauen weniger Sehnsucht nach dem Perpetuum Mobile? Männerkultur und Frauenstudium an der Technischen Universität Dresden, in: Thomas Hänseroth (Hg.), Wissenschaft und Technik – Studien zur Geschichte der Technischen Universität Dresden, Köln, Weimar, Wien 2003, 85-108.

Feldern agierten, für darstellenswert. Richard Birnstengels Bild „Laborantin“ aus dem Jahr 1927 ist ein Beispiel;[18] aber auch Fritz Trögers Porträts von Margarete Junge zeugen davon. Margarete Junge entwarf in Karl Schmidts „Dresdner Werkstätten für Handwerkskunst“ Möbelstücke, deren aparte „Eleganz und Würde“ geschätzt wurde.[19]

Weitaus größere öffentliche Aufmerksamkeit errangen in der Weimarer Republik wohl Künstlerinnen wie die Schauspielerin Marlene Dietrich und die Romanautorin Vicky Baum. In Dresden stehen dafür in besonderer Weise Mary Wigman und Gret Palucca. Als bedeutende Vertreterinnen eines neuartigen, expressiven Tanzes, des Ausdruckstanzes, machten sie Dresden zu einer Hauptstadt des Tanzes in Europa.[20]

Politische Partizipation

Im Ergebnis der Novemberrevolution erhielten auch Frauen das aktive und passive Wahlrecht und waren damit als Staatsbürgerinnen den Männern politisch gleichgestellt.[21] Diese Gleichstellung barg große Chancen auf politische Teilhabe in der neu zu errichtenden Republik. Aber längst nicht alle Frauen waren auf die Ausübung ihrer politischen Rechte vorbereitet. Trotzdem bangte die in ihren Sicherheiten erschütterte männerdominierte Elite um ihre Vormachtstellung.

So begann eine umfangreiche Kampagne zur Mobilisierung der weiblichen Wählerschaft sowohl durch Frauenvereine als auch durch die Parteien. Da Frauen die Mehrheit der Stimmberechtigten bildeten, wurden sie zur meistumworbenen Wählergruppe überhaupt. Dabei wurde ihr neu erkämpftes Wahlrecht gelegentlich sogar zur Wahlpflicht stilisiert.

Von dieser Werbung deutlich unterschieden werden muss die Bereitschaft der Parteien, Frauen auch bei Ausübung des passiven Wahlrechts zu unterstützen. Frauen auf aussichtsreiche Listenplätze zu setzen, war keinesfalls selbstverständlich. Ihnen wurde grundsätzlich kein größerer Anteil auf den Wahllisten zugestanden als den verschiedenen Berufsgruppen bzw. Standesorganisationen, die in

[18] Vgl. Birgit Dalbajewa, Neue Sachlichkeit in Dresden, Dresden 2011, 178.
[19] Ebd., 309-311.
[20] Heide Lazarus, Anfänge eines modernen Bühnentanzes, in: Holger Starke (Hg.), Geschichte der Stadt Dresden. Bd. 3: Von der Reichsgründung bis zur Gegenwart, Dresden 2006, 377-382.
[21] Vgl. Frevert, Frauen-Geschichte, 164-171, sowie Claudia Gelieu, „Deutsche Frauen jubelt, ihr habt Anlaß dazu“ – Die Weimarer Republik, in: Dies. (Hg.), Vom Politikverbot ins Kanzleramt – Ein hürdenreicher Weg für Frauen, Berlin 2008, 118-136.

den Parteien um Einfluss kämpften. Allerdings muss man beachten, dass sich nur wenige Frauen um ein Mandat bewarben. Die es taten, waren zumeist in der Frauenbewegung aktiv gewesen und hatten ohnehin bereits ein dem traditionellen Frauenbild widersprechendes Leben geführt. Häufig bekleideten sie in Personalunion in Frauenvereinen Führungspositionen und wirkten als Abgeordnete in den Parlamenten.



Abb. 3: Wahlflugblatt der Deutschen Volkspartei 1919.

Dresden verfügte als Industriestadt und Verwaltungssitz über eine beträchtliche Anzahl gut ausgebildeter Frauen. Ihre Einbindung in die bestehenden institutionellen Bedingungen war einerseits ein Sieg und eine Voraussetzung, möglichst viele Frauen zu politisieren, andererseits beugten sie sich durch ihr Streben nach Übernahme von Verantwortlichkeit im männerdominierten Staat den vorgegebenen Regeln. Mit dem Anspruch auf politische Partizipation bestimmte oft parteipolitisches Denken ihr Handeln stärker als frauenpolitisches Eigeninteresse. Zwar gab es verschiedene Versuche, eigene Frauenparteien zu gründen bzw. Frauenlisten aufzustellen, jedoch blieb der Erfolg sehr gering. Die Diskussionen darum verstärkten sich ab Mitte der 1920er Jahre, weil Frauen über ihre Ein-

flussmöglichkeiten im Parteibetrieb desillusioniert waren.[22] Der Bund deutscher Frauenvereine unterstützte Frauenlisten bei den Kommunalwahlen. Überregionale Bedeutung erlangten die Bestrebungen jedoch nicht.

Innerhalb ihrer Parteien hatten es Frauen nicht nur schwer, bei den Wahlen aussichtsreiche Listenplätze zu erhalten, auch ihre inhaltliche Arbeit wurde oft unterschätzt. Das muss selbst für Frauen konstatiert werden, die es in den männerdominierten Hierarchien der Parteien weit „nach oben" gebracht hatten. Auch die wenigen Parlamentarierinnen in der Weimarer Republik (ihr Anteil lag unter 10%) befassten sich intensiv mit Themen, für die man Frauen traditionell als „zuständig" betrachtete. Ein erheblicher Anteil der Redebeiträge, Anträge und Anfragen der weiblichen Abgeordneten im sächsischen Landtag beschäftigte sich mit Wohlfahrtspflege und Fürsorge, dem Bildungswesen und der Linderung der Wohnungsnot. In diesen Bereichen waren sie auch überproportional in den Ausschüssen vertreten.[23]

Diese Arbeitsinhalte waren den Frauen allerdings nicht ausschließlich durch die Männer vorgegeben worden, diese Bereiche reklamierten sie auch selbst für sich. Es handelte sich dabei keineswegs nur um die „weichen" Faktoren in der Gesellschaft. In der Zeit, als den Frauen der Einzug ins Parlament gelang, waren Themen wie Hunger und Wohnungsnot vordringlich zu lösende Aufgaben. Ähnlich war es auch auf dem Gebiet der Familienpolitik und der Geschlechterverhältnisse. Es ist ein Verdienst der Frauen, diese Themen auf die „große politische Bühne" katapultiert zu haben.

Die weiblichen Abgeordneten des sächsischen Parlaments befassten sich aber auch immer wieder mit Problemen bei der Gleichstellung der Frauen im Berufsleben. Der Kampf galt u. a. der Eheklausel in Anstellungsverträgen (Lehrerinnenzölibat). Obwohl mit Verabschiedung der Reichsverfassung alle Ausnahmeregelungen für weibliche Beamte beseitigt worden waren, erhielten sie bereits vier Jahre später durch die Personalabbauverordnung[24] wieder Bedeutung. Wenn es auch keine ähnlichen bis in die Privatwirtschaft reichenden gesetzlichen Bestimmungen gab, so ist doch zu konstatieren, dass nicht erst die nationalsozialistische Kampagne gegen

[22] Siehe Gertrud Bäumer, Zur Frage der Frauenpartei, in: Die Frau 32:5 (1925), 145-147.

[23] Frauen in der Politik. Parlamentarierinnen im Sächsischen Landtag 1919-1933, Ausstellung im Foyer des Sächsischen Landtags 26. April bis 29. Juni 2006.

[24] Reichsgesetzblatt (kurz: RGBl.) I, Verordnung zur Herabminderung der Personalausgaben des Reichs vom 27. Oktober 1923, 999.

„Doppelverdiener“ die Verantwortung der verheirateten Frau auf Heim und Herd beschränken wollte.

Wie bereits in der Phase der Demobilmachung und der Hyperinflation begann im Zeichen der Weltwirtschaftskrise unter diesem Begriff erneut eine umfangreiche Kampagne gegen die Berufstätigkeit verheirateter Frauen. Die Landtagsabgeordnete der SPD Else Thümmel sprach sich in der Sitzung vom 30. Juni 1931 scharf dagegen aus, Frauenerwerbstätigkeit in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit als politische Manövriermasse zu missbrauchen. Nicht die Entlassung verheirateter Frauen aus den Anstellungsverhältnissen würde soziale Gerechtigkeit zur Folge haben. Sie berichtete über Nebenverdienste von Beamten, die durchaus reichen würden, um mehrere Familien zu ernähren. Gerechterweise müssten diese zuerst ihren Arbeitsplatz zur Verfügung stellen.[25] Die Reichstagsfraktion der SPD hatte deshalb den Antrag gestellt, Staatsbediensteten grundsätzlich die Ausübung von vergüteten Nebentätigkeiten zu untersagen. Statt einer solchen Regelung wurde aber 1932 das „Gesetz über die Rechtsstellung der weiblichen Beamten“ erlassen, wonach verheiratete Frauen entlassen werden konnten, wenn ihre wirtschaftliche Versorgung trotzdem gesichert erschien.[26]

Sexualität, Ehe und Familie

Obwohl die Gleichberechtigung der Geschlechter in der Weimarer Verfassung festgeschrieben wurde, griff noch immer das patriarchalische Ehe- und Familienrecht massiv in die individuellen Freiheiten der Frauen ein und entmündigte sie in vielerlei Hinsicht.[27]

Ohne Zustimmung ihres Ehemannes konnte eine Frau weder über ihr Vermögen verfügen, noch einer Berufstätigkeit nachgehen. Die Änderung des Familienrechts war daher eine Zielsetzung, die die bürgerliche und proletarische Frauenbewegung einte.

Selbst die wohl konservativste sächsische Landtagsabgeordnete Mily Bültmann (DNVP) beharrte in einer Debatte bezüglich des Ehescheidungs und Güterrechts darauf, dass es sinnvoll sei, endlich das gesamte Eherecht zu reformieren. Sie forderte insbesondere die Übertragung der „elterlichen Gewalt“, also des gemeinsamen Sorge

[25] Verhandlungen des Sächsischen Landtages, 49. Sitzung (30.06.1930), 701.
[26] RGBl. I, Gesetz über die Rechtsstellung der weiblichen Beamten vom 30. Mai 1932, 245.
[27] Vgl. Frevert, Frauen-Geschichte, insbesondere den Abschnitt: Die Republik II: Familie, Sexualität, Jugend, 180-199.

rechts, auch für die Mutter und vermögensrechtliche Besserstellung der Frauen.[28]

Neben den familienrechtlichen Bestimmungen im Bürgerlichen Gesetzbuch galt die Kritik insbesondere den Bestimmungen des Strafgesetzbuches, das von 1871 datierte und zahlreiche Straftatbestände enthielt, die Frauen in besonderem Maße diskriminierten. So wurden Frauen als Opfer, etwa bei Vergewaltigungen, oft durch die Geschlechterjustiz ein weiteres Mal gedemütigt, während der Täter durchaus mit Freispruch rechnen konnte. Frauen als Täterinnen jedoch traf die volle Härte des Gesetzes, etwa bei Abtreibungen.



Abb. 4: Frontispiz und Titelblatt zu Carl Credé-Hörders „Volk in Not"

Zu dem Bild der lockeren, großstädtischen Sitten, der Entwicklung von Unterhaltungsindustrie und Massenmedien, wie man es unter dem Begriff der Goldenen Zwanziger Jahre zusammenfassen kann, gesellte sich auch die gegenläufige Tendenz: beengte Wohnverhältnisse, durch den Krieg entstandene vaterlose Familien und besonders zum Ende der 1920er Jahre hin auch wieder steigende Arbeitslosigkeit, die diesmal auch die gebildeteren Schichten erfasste.

Zahlreiche Frauen ängstigten sich vor einer Schwangerschaft, weil sie bereits Kinder hatten, deren Versorgung sie kaum noch sichern konnten, oder weil sie unverheiratet waren. Unverheiratete Mütter wurden immer noch als unmoralisch gebrandmarkt, hatten Probleme

[28] Verhandlungen des Sächsischen Landtages, 39. Sitzung (23.06.1927), 1357f.

Arbeitsmöglichkeiten zu erschließen und ihre Kinder waren rechtlich ehelichen Kindern nicht gleichgestellt.[29]

Darum betrachteten Frauen die Aufklärung über Verhütungsmethoden als einen wesentlichen Beitrag zu ihrer Emanzipation. Nach dem immer noch geltenden §184 StGB war die Propagierung von Verhütungsmitteln jedoch verboten. Dagegen formierte sich angesichts der Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten und einer erheblich ansteigenden Zahl von Abtreibungen starker Widerstand. So setzte sich die Abgeordnete Else Ulich-Beil (DDP) im Sächsischen Landtag für eine Aufhebung dieses Straftatbestandes im Interesse der Frauen ein. Sie fühlte sich verantwortlich dafür „daß wir doch alles tun müssen, um die Frauen nicht in die Notwendigkeit der Abtreibung zu versetzen, sondern daß wir eben die Verhütung ausbauen müssen und daß wir ihnen den Weg der Verhütung zu zeigen haben".[30]

Schon im Zusammenhang mit der Verabschiedung des Wohlfahrtsgesetzes 1925 hatte die SPD-Fraktion im Sächsischen Landtag einen Antrag auf Förderung von Ehe-und Sexualberatungsstellen gestellt. Solche Beratungsstellen entstanden in den 1920er Jahren auf Grund der veränderten gesellschaftlichen Bedingungen zahlreich. Gerade Dresden war auf diesem Gebiet führend. Nicht nur, dass hier bereits 1911 die erste Eheberatungsstelle Deutschlands eröffnet worden war, auch die Allgemeine Ortskrankenkasse eröffnete 1923 eine solche, die ab 1926 von dem bekannten Arzt Rainer Fetscher geleitet wurde. Gegen Ende der 1920er Jahre wurde das Problem drängender, weswegen auch der Stadtbund Dresdner Frauenvereine seit 1929 eine Eheberatungsstelle unterhielt.[31] Engagierte Frauen forderten, die Frage der Geburtenregelung zu den wichtigsten inhaltlichen Arbeitsfeldern in den Beratungsstellen zu machen.

Vor allem im proletarischen Lager der Frauenbewegung entwickelte sich auch ein breiter Konsens im Kampf um die Abschaffung der sog. Abtreibungsparagraphen §218-220 des Strafgesetzbuches, die viele Frauen mangels legaler Alternativen in die Hände von Kur-

[29] Selbst in der Bundesrepublik galt noch bis 1969 ein uneheliches Kind als nicht mit seinem Vater verwandt. Dies änderte erst das Gesetz über die rechtliche Stellung der nichtehelichen Kinder vom 19. August 1969 (BGBl. I, 1243). In der DDR war diese Gleichstellung bereits 1950 erfolgt im Gesetze über den Mutter- und Kinderschutz und die Rechte der Frau vom 27.09.1950 (GBl. I, 10-37).

[30] Verhandlungen des Sächsischen Landtages, 20. Sitzung 17. März 1927, 612.

[31] Jayne-Ann Igel, Besitzstandswahrung und Experiment. Der Stadtbund Dresdner Frauenvereine 1918 bis 1933, in: Caroline, Berta, Gret und die anderen. Frauen und Frauenbewegung in Dresden (= Dresdner Hefte), 18:62 (2000), 43-49, hier: 46.

pfuschern trieben, wobei oft schwere Komplikationen, in vielen Fällen mit tödlicher Folge, auftraten.

Gesamtgesellschaftlich wurde die Abschaffung bzw. Modifizierung des §218 sehr kontrovers diskutiert. Während die KPD die ersatzlose Streichung der Abtreibungsparagraphen forderte, waren die meisten Frauen nur für eine Modifizierung der Bestimmungen, besonders die Ausweitung der medizinischen Indikation und die Einführung einer sozialen Indikation eingetreten, wie sie die Generalversammlung des Bundes deutscher Frauenvereine in Dresden 1925 ausdrücklich forderte. Eine völlige Straffreiheit lehnten viele Frauen auch deshalb ab, weil sie fürchteten, dass sich bei den Männern dann eine noch größere Rücksichtslosigkeit ausbreiten würde und viele Frauen gegen ihren Willen zu den Eingriffen genötigt werden könnten. Ein kleiner Erfolg wurde 1926 erreicht. Es gab eine Abmilderung des Strafmaßes. Frauen waren demnach bei illegalen Aborten nicht mehr mit Zuchthaus, sondern „nur" noch mit Gefängnis zu bestrafen.

Einige Ärzte, die Patientinnen behandeln mussten, die wegen unsachgemäß ausgeführter Abtreibungsversuche schwere Gesundheitsschäden davongetragen hatten, unterstützten Frauen in sozialen Notlagen, um die Kurpfuscherei zu unterbinden. Auch sie hatten mit empfindlichen Strafen zu rechnen. Ein bekanntes Beispiel ist die Verhaftung des Arztes und Schriftstellers Friedrich Wolf und seiner Kollegin Else Kienle 1930. Wolf hatte das erschütternde Drama „Cyankali" veröffentlicht, das am 6. September 1929 in Berlin uraufgeführt wurde. Bereits 1926 war der Gynäkologe Carl Credé wegen illegaler Schwangerschaftsabbrüche zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt worden. Während seiner Haft schrieb er das Manuskript zu „Volk in Not. Das Unheil des Abtreibungsparagraphen (§ 218)", das im Jahr 1927 mit Illustrationen von Käthe Kollwitz erschien. Bekannt wurde er vor allem durch sein 1930 auf der Piscatorbühne inszeniertes Theaterstück „Gequälte Menschen".[32]

Das freie Ausleben ihrer Sexualität ohne die Angst vor Schwangerschaften und gesundheitlichen Risiken blieb angesichts wenig effektiver Verhütungsmethoden auch in der Weimarer Zeit ein Privileg weniger Frauen. Trotzdem ist hervorzuheben, dass in dieser Zeit in Deutschland die Sexualität freier und ungezwungener thematisiert werden konnte als in vielen Jahrzehnten danach. Die Entstehung von subkulturellen oder gegenkulturellen Erfahrungswelten wurde schon mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten abrupt

[32] Carl Credé, §218 – Drama in 3 Akten, Berlin 1930; Ders., Justizkrise – Drama in 3 Akten, Berlin 1930.

unterbrochen und konnte sich erst in den 1960er Jahren wieder dauerhaft etablieren.

Freizeit

Dass Frauen und Mädchen an der modernen Freizeit- und Vergnügungsindustrie der Weimarer Republik unterschiedlicher Art teilhatten, ist unbestritten. Dennoch wissen wir auch hier nur wenig Genaues darüber, von wem welche Angebote in welcher Weise und mit welchem Selbstverständnis genutzt wurden. Zweifellos gehörten Frauen zum Kinopublikum, besuchten Bars, Tanzsäle, Revueprogramme, Varietés. 1930 gab es in Dresden 29 Kinotheater, allein im Gebiet zwischen Hauptbahnhof und Postplatz existierten sieben Kinos mit immerhin 9000 Plätzen.[33]

Daneben liefen ältere Linien der Freizeitgestaltung weiter und verstärkten sich noch,[34] so die Teilhabe junger Mädchen und Frauen am Wandervogel und den Pfadfindern, deren erste Mädchengruppen schon 1911 und 1912 in Dresden entstanden waren,[35] sowie an der weitverzweigten, politisch und konfessionell bzw. religiös ausdifferenzierten bündischen Jugendbewegung der 1920er Jahre.[36] Auch das Turnen und die modernen Sportarten sind zu nennen, von den 65 Millionen Deutschen gehörten 1930 ca. 8 Millionen einem Sport oder Turnverein an; 1,25 Millionen davon waren Frauen und Mädchen, die meisten sehr jung.[37] Aber auch hier endete die Teilhabe von Frauen zumeist mit der Eheschließung und Familiengründung.

---

[33] Vgl. Holger Starke, Heidrun Wozel, Freizeit, Alltagsleben und Sport, in: Geschichte der Stadt Dresden 3 (2006), 298-304, hier: 298.

[34] Die für Dresden vorhandenen Skizzen zu Turnen und Sport, zur Jugendbewegung, aber auch zu anderen Zweigen der Lebensreformbewegung, wie der Hygienebewegung, der Naturheilkunde, der Freikörperkultur, Ernährungs- oder der Sexualreform berücksichtigen Fragen der geschlechtsspezifischen Teilhabe bzw. Prägung dieser Bewegungen bisher nicht.

[35] Vgl. Alexander Konrad Müller, Der Wandervogel in Dresden, in: Dresdner Hefte 90 (2007), 17-23, hier: 21, sowie Andreas Peschel, Die Bündische Jugend, in: Dresdner Hefte 90 (2007), 35-42, hier: 36.

[36] Siehe Irmgard Klönne, „Ich spring' in diesem Ringe". Mädchen und Frauen in der deutschen Jugendbewegung, Pfaffenweiler 1990.

[37] Vgl. Gabriela Wesp, Frisch, fromm, fröhlich, Frau. Frauen und Sport in der Weimarer Republik, Königstein, Taunus 1998, hier insbesondere: 26, 28.

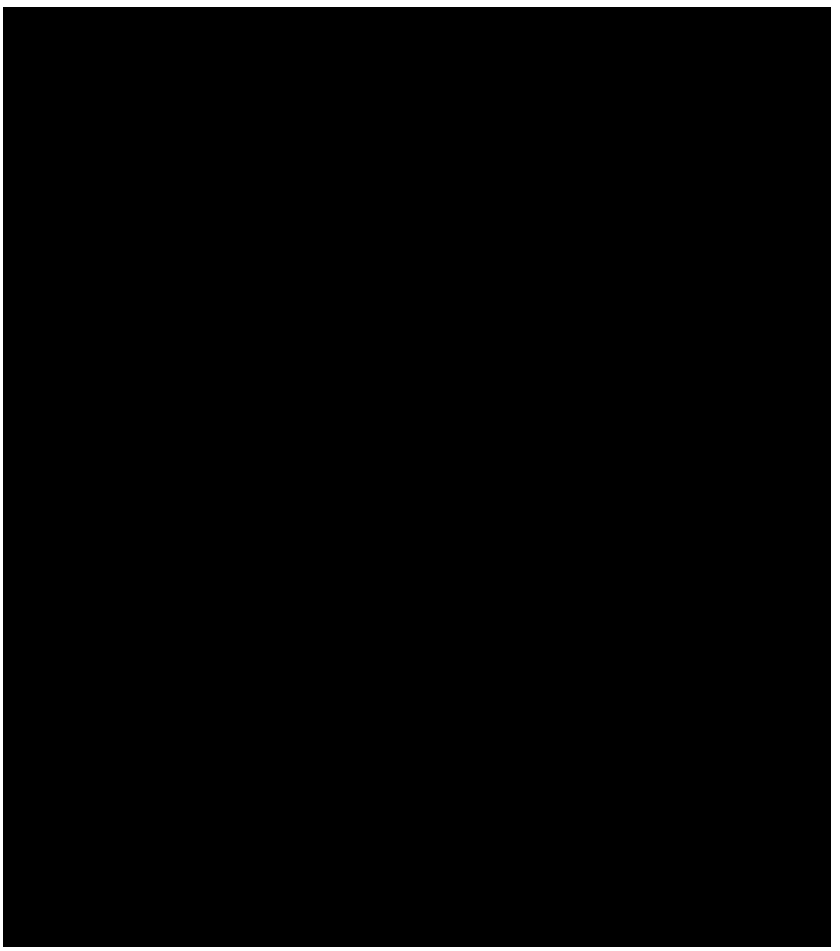


Abb. 5: Otto Dix, An die Schönheit, Öl auf Leinwand, 1922

Fazit

Im Fazit bleibt festzuhalten, dass die sog. Neue Frau der Weimarer Republik vor allem eine junge Frau gewesen ist, deren Handlungsspielräume sich hauptsächlich zwischen Schulzeit und Eheschließung ausweiteten.

Trotz interessanter Neuansätze auf vielen Gebieten wurde die grundsätzliche Geschlechterhierarchie in Ehe und Familie, Beruf, Politik und Gesellschaft reproduziert. In ihrer Bilanz der Weiblichkeit aus dem Jahr 1932 spricht Alice Rühle-Gerstel deshalb davon, dass

die neue Frau „noch keine ausgeprägte psychologische und nur eine sehr rare soziale Erscheinung“ sei. Sie nennt sie eine „seltene Vorbotin des Morgen“. Und sie fährt fort: „Der Übergang von der alten zur neuen Weiblichkeit vollzieht sich nicht geradlinig und scheitert zuweilen an den Klippen der Männlichkeit“.[38] In der Tat kam bald das vorläufige Ende des Großexperiments in Sicht. Für Frauen (wie Männer) entstanden mit der Weltwirtschaftskrise seit 1929 und dem Aufschwung der nationalsozialistischen Bewegung neue Rahmenbedingungen.

Mit Blick auf die Frauen verkündete Alfred Rosenberg, seit 1922 Chefredakteur des Völkischen Beobachters, schon 1930, dass die Emanzipation der Frau von der Frauenemanzipation das Gebot der Stunde sei.[39]

[38] Vgl. Rühle-Gerstel, Das Frauenproblem, 408f.
[39] Zitiert nach Frevert, Frauen-Geschichte, 200.